

Predigt von Bischof Joachim Wanke, emeritierter Bischof des Bistums Erfurt, beim Ökumenischen Gottesdienst anlässlich des Augsburger Hohen Friedensfestes am 8. August 2013 in Augsburg, St. Anna

Predigttext: Lukas 4,16-19 „Ein Gnadenjahr des Herrn ausrufen“.

„Könnte ich noch einmal neu beginnen!“ Diesen Satz habe ich in seelsorglichen Gesprächen schon manchmal gehört. Und dann die resignierende Fortsetzung: „Nein, jetzt ist es zu spät, ich habe keine Kraft mehr. Vorbei ist vorbei!“

In der Tat, es gibt ein solches „Vorbei“ und „Zu-Spät“ im Leben. Es gibt verpasste Chancen und vertane Möglichkeiten. Wenn 1990 die Möglichkeit zur deutschen Einheit nicht klug und mit Tatkraft genutzt worden wäre - heute würde sie vermutlich nicht mehr gelingen. Es gibt Gnadenstunden, es gibt so etwas wie einen Kairos, ein „Jetzt - oder nie!“

Davon ist heute in unserem biblischen Text die Rede. Der Evangelist Lukas lässt Jesus in der Synagoge von Nazareth ein Gnadenjahr des Herrn ankündigen. Dieses Stichwort greift eine alte Überlieferung Israels auf, das sog. „Jobeljahr“. Um deutlich zu machen, dass letztlich jedweder Besitz Gott gehört, sollten jeweils nach 50 Jahren alle Israeliten ihre Besitzrechte aufgeben, alle Schulforderungen sollten gestrichen und alle israelitischen Sklaven freigelassen werden.

Lukas greift diese Erinnerung auf und charakterisiert das Wirken Jesu gleich am Anfang seines Evangeliums als Gnadenjahr, mit eben diesen Worten aus dem Propheten Jesaja mit denen das „Jobeljahr“ angekündigt wurde. Jesus ist gekommen, um Armen, Gefangenen, Blinden und Zerschlagenen eine gute Nachricht zu bringen. Es gibt für alle die Chance eines Neuanfangs, weil Gottes Reich am Kommen ist.

Liebe Schwestern und Brüder! Lieber Bürger der Stadt Augsburg!

Heute wird in dieser Stadt in guter Tradition das jährliche Hohe Friedensfest gefeiert. Zwar gibt es keinen gegenseitigen Erlass von Schulden (schade!). Zumindest aber ist dieser Tag ein Feiertag für die Bürger dieser Stadt. Das ist ja auch etwas! Das Hohe Friedensfest erinnert daran, dass in dieser Stadt seit Jahrhunderten der konfessionelle Friede erhalten geblieben ist. Und das ist wohl einen Feiertag wert. Aber ist das alles?

Wir feiern dieses Friedensfest ökumenisch gesehen in keiner sonderlich guten Situation. Die Kirchen sind weithin mit sich selbst beschäftigt. Die Kritik an den Kirchen, ja am Christentum überhaupt wird lauter, von außen und von innen. Ökumene hat keinen hohen Kurswert und erscheint manchen wie eine lästige Pflichtübung. Die Zeiten des ökumenischen Aufbruchs mit seinen Hoffnungen und Erwartungen sind dahin - im Gegenteil, es regt sich überraschend wieder konfessioneller Hader und polemische Verdächtigungen des Partners, die

man meinte überwunden zu haben – trotz der feierlichen Unterzeichnung der sog. „Rechtfertigungserklärung“ zwischen Protestanten und Katholiken im Herbst 1999 in dieser Anna-Kirche. Haben wir wirklich Grund, auch in der Ökumene auf einen Neuanfang zu hoffen?

Ja – wenn wir hören, was uns die Heilige Schrift sagen will. Sie redet von einem „Hier“ und „Jetzt“ der Gnade, das nicht an Kalenderjahre gebunden ist. Jesus hat uns nicht nur ein zeitweiliges Aufatmen gebracht, sondern ein bleibendes. Der Apostel Paulus hat einmal auf den Punkt gebracht, was das Gekommensein Jesu bedeutet. Er schreibt an die Korinther: „Der Tag der Rettung“, „die Zeit des Heiles“, auf die Jesaja noch gehofft hatte, ist „heute – hier und jetzt“ Wirklichkeit geworden (vgl. 2 Kor 6,1f). Von Seiten Gottes gibt es keine Rücknahme der Zeit der Gnade.

Wir also, Gottes armselige, zerstrittene Christenheit, sind die Armen, die Gefangenen, die Blinden und Zerschlagenen, die der Bibeltext im Blick hat. Uns gilt die Zusage

- einer überraschenden Wahrheit,
- einer neuen Freiheit,
- eines Erbarmens, das aufrichtet.

Die gute Nachricht ist immer eine **überraschende Nachricht**. Arm sind wir, weil wir gute Nachrichten kaum noch glauben können. Wenn Martin Luther irgendetwas an der Botschaft des Evangeliums tiefer als seine Zeitgenossen erkannt hat, dann war es dieses: Wir sind aus reiner Gnade von Gott angenommen. Luther sagt, der erbsündliche Adam in uns wehrt sich, „Das kann, ja das darf doch nicht wahr sein!“ Die sogenannte Rechtfertigungslehre könnte man modern gesprochen auf die Formel bringen: Da will sich einer etwas nicht schenken lassen. Kennen Sie dieses Gefühl: die Peinlichkeit, sich einfach nur etwas schenken zu lassen, ohne sich revanchieren zu können? Wollen wir uns die Einheit von Gott vielleicht gar nicht schenken lassen? Wollen wir allein, jeder für sich bleiben?

Der Wille zur Einheit ist nicht nur eine good-will-Frage für die Kirchen, er ist eine Glaubensfrage. In der Ökumene geht es nicht um ein Taktieren, um einen kalkulierten Interessenausgleich von Staaten wie etwa im UNO-Sicherheitsrat. Es geht um das Sein oder Nichtsein von Kirche überhaupt: Wollen wir uns vor Gott behaupten so wie wir sind - oder lassen wir uns von Gott umdrehen, verwandeln, neu machen, biblisch heißt das: umkehren? Die gute Nachricht, die Jesus Christus bringt, lautet: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15).

Das ist auch „gute Nachricht“ für die Ökumene. Wir kommen in der Ökumene nur weiter, wenn diese Umkehr-Willigkeit zu unserer Lebensmitte wird. Nicht wir sollen Recht behalten, Gott ist es, der uns ins Recht setzt - als Einzelne und als Kirchen insgesamt. Ich hoffe, dass diese unter uns Christen jetzt - gottlob - der Substanz nach wieder unstrittige Einsicht sich nie mehr verdunkle. Noch einmal: Nicht wir sollen Recht behalten, Gott ist es, der uns ins

Recht setzt - was erst könnte das für den Dialog mit anderen Religionen wie etwa dem Islam heißen oder mit denen, die sich selbst Atheisten nennen?

Denn solche Einsicht schafft dann Raum für eine **neue Freiheit**, für einen Neuanfang auch nach verfahrenen Wegen, nach vertanen Chancen. Wir Katholiken haben das Zweite Vatikanische Konzil noch nicht eingeholt, sagen unsere Glaubensgeschwister. Und die Reformation ist - in aller Bescheidenheit sage ich dies meinen evangelischen Geschwistern - noch nicht vollendet. Und Freikirchen sind noch nicht frei genug, wenn sie sich nicht mehr nach der Einheit aller Getauften in der einen Nachfolge des Herrn sehnen. Wir sind gefangen in unseren historischen Erinnerungen und theologischen Denkmustern. Wir haben einander weh getan, und manche Wunden bluten noch bis heute. Jesus Christus will „Gefangene entlassen“, freisetzen zu neuem, das Alte hinter sich lassende Handeln. Sind wir dazu bereit? Nicht die alten Vorwürfe helfen uns weiter, nicht das Wühlen in den alten Wunden, nicht das Ausmalen von möglichen Gefahren, sondern der Blick nach vorn, auf gemeinsame Aufgaben, auf die wichtigste Aufgabe schlechthin: das gemeinsame Zeugnis für das Evangelium, das wir drüben in Thüringen und Sachsen und Sie hier in dieser Stadt den nichtglaubenden Zeitgenossen zu geben haben. Und: Ökumene steht ja längst vor der Aufgabe mit einer gemeinsamen christlichen Stimme zu sprechen – mit der säkularen Gesellschaft, mit den anderen Religionen.

Denn - und das ist der dritte Gedanke - wenn Gottes zeitloses Gnadenjahr ein Kairos für die Ökumene auch hier und heute ist, dann vor allem und grundlegend deshalb, weil er uns gemeinsam **in sein Erbarmen eingeschlossen** hat. Zerschlagene richtet man nicht damit auf, dass man ihnen ihre Knochenbrüche medizinisch erklärt, und Blinden ist nicht geholfen, wenn sie nur Worte des Bedauerns hören. Der (übrigens: aus der Sicht der Juden schismatische) Samariter las den „unter die Räuber Gefallenen“ am Weg auf, goss Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Und er handelte sogar, wie man heute so schön sagt, „nachhaltig“; denn er sorgte mit zwei Denaren für dessen weitere Versorgung in der Herberge, während der orthodoxe Priester und Levit vermutlich nur eine Fürbitte sprachen – und vorbei gingen.

Wer selbst einmal Erbarmen gefunden hat, kann nicht anders, als mit anderen auch barmherzig umzugehen. Die Wunden des einen müssen die Leiden des anderen sein, auch in der Ökumene. Unsere Schwächen und Sünden werden uns begleiten bis ans Ende der Zeiten. Wer auf die Kirche der Heiligen und Vollkommenen hier auf Erden wartet, kann Ökumene vergessen. Er wird immer Begründungen finden, warum es besser allein geht als mit den anderen zusammen. Das „Hier und Jetzt“ unserer gemeinsamen österlichen Rettung wird dort als Chance ergriffen, wo das „Gnadenkapital“ des göttlichen Erbarmens in die „Alltagsmünze“ des gegenseitigen Sich-Ertragens, Annehmens und Verzeihens gewechselt wird.

Das sind für mich die Grundlagen meiner ökumenischen Zuversicht:

- Die immer neu **überraschende Wahrheit des Evangeliums**: Wir sind Beschenkte und von Gott her Entlastete;
- die **neue Freiheit der Kinder Gottes**, das Alte und Vergangene vertrauensvoll bei Gott ablegen zu können
- und das uns aufrichtende, „**nachhaltige**“ **Erbarmen Gottes**, das uns unsere Armseeligkeiten gegenseitig leichter ertragen lässt. Wir alle sind vor Gott der Hilfe bedürftig. Es gibt keinen Grund, sich über den Mitbettler erheben zu wollen.

Liebe Mitchristen!

Im beginnenden Dialog der Weltreligionen, dem Mega-Thema des angefangenen 21. Jahrhunderts, wird das Christentum mit seiner Botschaft nur vernehmbar sein, wenn es mit einer Stimme spricht. Ich gebe zu: Die Verständigung über eine überzeugende, „auskunftsfähige“ gemeinsame Stimme der Christenheit ist nicht einfach. Ich verstehe deshalb durchaus, dass manche sich dieser Aufgabe elegant entledigen wollen, sei es, dass sie die ökumenische Herausforderung verkleinern (nach dem Motto: „Wie schön ist es, dass wir so ein bunter Haufe sind!“) oder den Weg schon zum Ziel erklären („Hauptsache, dass wir gemeinsam engagiert sind!“) oder gar die Kirche Jesu Christi selbst in Frage stellen („Was schert uns Kirche? Hauptsache, ich habe um mich eine Gruppe von Gleichgesinnten!“). Sollten nur solche Botschaften vom Augsburger Friedensfest ausgehen, wäre es besser, seine Feier einzustellen.

Ein alter erfahrener Pfarrer sagte mir einmal mit leichtem Schmunzeln: „Das Christentum ist an sich schon eine schöne Sache – wenn das nur nicht mit der Bekehrung wäre!“ Ja, das ist der Stachel im Fleisch: Nicht die Selbstgenügsamkeit, nicht das Herunterfahren der Herausforderung führt uns ökumenisch weiter, sondern der Auftrag und der Wille des Herrn: Alle sollen eins sein. Nein, beileibe nicht uniform sollen sie sein, aber doch eins, sichtbar und konkret, im Bekenntnis und im Gottesdienst, in den Dienstämtern und im Einsatz für die Armen, damit die Welt glaube - und nicht lache. Amen.